

Aberglauben.

Von Gertrud Holz.

"Susi, dente dir, eben hat Affessor Magnussen zu morgen abgefagt. Jetzt können wir die Partie nicht machen."

"Wie meinst du das, liebe Mama?" fragte Susi Steinbrück gelassen. "Ich sehe nicht ein, warum wir unsere herrliche Partie aufsteden sollten, weil es einem unartigen Herrn einfällt, am Vorabend plötzlich abzusprechen."

"Susi, Herr Affessor Magnussen würde sich nicht erlauben, so plötzlich aufzusagen, wenn er nicht einen ernstlichen, sehr wichtigen Anlaß dazu hätte. Er wurde an das Sterbebett seines Vaters gerufen. Bitte, lies selbst."

Frau Professor reichte ihrer Tochter das Schreiben, aber die warf es hastig beiseite. "Ich begreife aber noch immer nicht, warum wir deshalb zu Hause bleiben sollen; ich sage dir, Mama, die Partie wird gemacht! Du weißt, es ist die letzte Gelegenheit für mich, vor den Ferien mit Dr. Konrad zusammenzufinden. Außerdem ist alles vorbereitet. Die Partie wird gemacht, ganz bestimmt!"

"Und ich erkläre dir hiermit, daß die Partie nicht gemacht werden kann, liebe Susi, denn durch das Fernbleiben des Affessors sind wir drei Personen! Du wirst nun einsehen, daß wir hierbleiben müssen!"

Susi lachte hell auf. "Also, Mama, das ist der triftige, geheimnisvolle Grund! Köstlich, ha! Entschuldige, Mama, in welchem Jahrhundert leben wir? — Im vierzehnten oder gar erst im dreizehnten?"

"Dir ist nichts heilig, mein Kind?" fragte Frau Klementine strafend und nahm den Kneifer von der kleinen, stumpfen Nase — das Zeichen ihres höchsten Mißfallens. Susi lenkte ein. Sie umschlang die kleine Tante und beruhigte sie.

"Aber Mamachen, sieh mal, sei vernünftig. Du weißt doch, wie ich mich gefreut habe — und — Dr. Konrad — und — auf so einer Wald- und Wiesenpartie ist die reizendste Gelegenheit zu gewissen Aussprachen. Darum haben wir doch eigentlich den ganzen Krummel arrangiert. Und nachher abends, auf dem kleinen Motorboot, wenn es poetisch wird, und das Brautpaar Langener-Brücker Hand in Hand dasitzen und den Mond bestaunt, wellentriekt, hingestirnt — wenn Liselotte Müller anfängt: 'Ach habe von ihrer Mutter — Hand die Tränen — fortgerungen' — dann — daß mal auf, dann klappt es bestimmt bei uns, und aus dieser dreizehnerpersonigen Landpartie wird das Bild deiner einzigen Tochter Susanne, genannt Susi, geboren."

Bei den letzten Worten hatte Susi ihre Augen schwärmerisch gen Himmel geschlagen und machte ein so drohendes Gesicht, daß Frau Professor, schon halb und halb besiegt, lachend auf ihre Tochter blickte.

"Spottvogel, du", brummte sie. "Susi sah, daß sie gewonnenes Spiel hatte, und fuhr fort, ihre Mutter zu bearbeiten. "Sieh, Mutti, es ist ja prachttoll hier bei dir — es fehlt mir gar nichts, aber — es ist langweilig auf die Dauer, und Dr. Konrad und ich passen so famos zusammen. Er ist sehr gut und sehr verliebt in mich, es wird nun Zeit, daß wir Schluss machen. Morgen abend um diese Zeit bin ich Braut, hurra!"

Und Susi, das schlanke, große Mädchen, umfahnte ihre rundliche Mama und versuchte, sie im Tanz herumzudrehen.

"Und Susi, wädel ich in die — heraus mich nichts, morosen", rief Frau Klementine atemlos. "Ich lege mich nicht zu dreizehn auf die Eisenbahn — nicht auf ein Motorboot! Susi, um Gottes willen, das heißt ja frivol mit seinem Leben spielen — das ist ja das Schicksal geradezu herausgefordert."

"Aber Mama, nun habe ich genug", rief Susi stürmisch aus. "So ein Blödsinn ist mir noch nicht vorgekommen."

"Es wird hiergeblieben", sagte Frau Professor jetzt sehr energisch. Susi blickte verzweifelt zum Fenster heraus. Im bösen war gar nichts zu machen, das sah sie. Der Aberglaube war nun mal die schwächste Seite ihrer sonst so vorzüglichen Mutter, die dem Töchterchen allen Willen ließ, nachdem der Vater für immer die Augen geschlossen hatte.

"Es ist ja fatal", dachte Susi. Aber Mama mußte solche entsetzlichen Geschichten zu erzählen, von Tafelrunden, von Beerdigungen, bei denen dreizehn Personen zugewesen waren, daß man schließlich selber ruhig werden konnte.

"Hurra!" schrie Susi plötzlich und sah sich an die Eltern. "Susi, warum nicht gleich zu schlau — die einfache Gasse von der Welt, ehöre Mama, wir laden schnell noch jemand dazu — dann kommt jeder zu seinem Recht. Will der Afford?"

"Susi, wie wenig bedacht bist du, und willst heiraten — wen willst du morgen abend um 7 Uhr noch zu mochen einladen? Bedenke, wie unpassend das ist."

"Ach, Quatsch!" entfuhr es Susi. Verrückt mußte sie sich gefehen, daß der Einwand der Mutter berechtigt war. Das ging nicht an — nein — das konnte sie niemand zumuten. Doch plötzlich erhellte ihr Anlicht sich abermals.

"Veni!" rief sie aus und knipfte mit dem Finger. In ihren Gedankenkreis war noch glücklicherweise das Bild ihrer blauen, kleinen Schulgefährtin getreten.

"Veni!" — rief Susi nochmals erleichtert aus, "die muß mit, die muß mit."

Und schon wollte sie sich den Hut aufsetzen, um den Weg zu der Freundin anzutreten. Da rief die Mutter: "Aber Susi, so lange hast du dich nicht um die Vene bekümmert, und nun rennst du spät abends auf einmal zu ihr, um sie zum nächsten Tage einzuladen. Vene ist feinfühler genug, um zu empfinden, daß sie als Ländebücker dienen soll. Sie wird für deine Einladung danken — und wohl mit Recht."

"Weißt du, Mama, du kannst einem mit deinen Einwänden und 'Wenn und Aber' tatsächlich das Leben verbittern — es ist gut, ich bleibe hier — und werde alle Jungfer." Verrückt war sie sich Susi auf einen Stuhl.

"Meinetwegen versuche es vielleicht kommt sie doch — die Vene ist ja gut", lenkte Frau Professor ein. Sie fürchtete nichts so sehr wie die üble Laune ihres Töchterchens, obwohl sie das mit der alten Jungfer nicht gar so tragisch nahm. Darum gab sie sich jetzt einen Stoß und redete Susi gut zu. "Ihr selbst lag freilich nichts mehr an der Partie. Hieße es nicht, das Schicksal betrogen, wenn man jetzt einen Nothelfer holte? Es war gewiß bestimmt, daß die Partie unterbleiben sollte, und sie glaubte nun mal an 'Bestimmung'. Freilich, die Jugend, die glaubte an nichts."

Aber sie war dann doch froh, als sich Susi zureden ließ und sich auf den Weg zu ihrer Freundin machte, die in einem entfernten Stadtteil in einer billigen Pension wohnte.

"Ich werde so liebenswürdig sein, Mama", rief Susi, "daß sie mitkommt. Hurra!" rief sie nochmals, und Frau Klementine schlug leise feufend die Tür hinter ihr zu.

Ja, liebenswürdig konnte sie sein, die hübsche Susi, aber — es war doch Zeit, daß sie einen energischen Mann bekam, der ihren Launen etwas feuerte. Sie selber war zu schwach, Frau Professor feuerte abermals.

Magnussen, Senator Magnussen lag im Sterben. Sie wachte sich über die Augen; sie hatte mal recht für den "schönen" Magnussen geschwärmt, doch der war als leichtlebiger Genast und als Franz Steinbrück Genst machte, hatte sie ohne Jögger den stillen Gelehrten genommen; sie wachte sich geborgen bei ihm. Aber daß ihre Einzige nun gerade Verlobung feiern sollte und sie frühlich sein mußte, wenn der Senator vielleicht gerade sanft einschlummerte — nein — so was! — Wie ist doch das Leben sonderbar. — Sie wünschte im geheimen doch, daß Vene nicht mitkam, und zu dreizehn würde nichts aus der Sache, nie und nimmer.

Susi dachte jedoch anders. Vene muß mit, sie muß! Gewiß, sie hatte das liebe Ding stark vernachlässigt, seit sie arm und verwaist zurückgeblieben war und für das Beherinnenwagamen "büffelte". Aber konnte sie denn die Vene mit ihren eleganten Freudeninnen zusammen einladen? Sie hielt ihr ja anfangs selber immer vor, daß sie nichts anzuziehen habe für die Tees und Gesellschaften bei Professor. Auch heute würde ihr Vene mit dem Einwand kommen. Aber heute pakte es Susi nicht, ihn gellen zu lassen. Sie dachte an Werner Konrad. Sie hatte ihn gern, den hübschen, blonden Mann, und morgen mußte sie seine Braut sein. Wenn sie mal etwas wollte, so pflegte sie es auch durchzusetzen, und hier wollte sie, hier wollte sie ganz fest. Sie würde die Vene schon gewinnen.

Leichtfüßig stieg sie die hohen Treppen hinauf und ging dann gleich ohne sich vorher melden zu lassen, in Vene's einfaches Stübchen.

Vene Kiedel sah bei ihren Büchern und lernte.

"Veni, Schatz, wie geht es dir?" begrüßte Susi die Erlaunte stürmisch. "Was siehst du aus?", fuhr sie fort und lebte die überausliche, zierliche Freundin zum Licht. "Du büffest zu viel, Kind, und ich bin schlecht, daß ich dich nicht öfters herauslockte. Aber das soll anders werden, gleich — morgen schon."

"Aber Susi, wieso kommst du denn so spät her und so ganz unterhoh? Was ist denn passiert?" fragte Vene erstaunt.

"Was soll passiert sein? Nichts, gar nichts! Ich hatte nur eine herrliche Idee! Wir machen einen Ausflug morgen, und da sollst du mit — Kind, freud dich doch! Es wird sein!" ruddelte Susi hervor.

"Ja, — Susi, ich weiß doch gar nicht — wir allein — oder geht noch jemand mit?"

"Ja, gewiß, wir sind — mehrere Personen", sagte Susi rasch. "Und hast du die alle erst jetzt so plötzlich eingeladen?" fragte Vene schelmisch, und ein leichtes Rot trat in ihre zarten Wangen.

"Nein — das nicht — aber bei uns beiden — so alte Freundinnen wie wir sind, da kann doch jedes Zeremoniell fehlen", gab Susi unbefangener zurück.

"Aha, Venechen, wenn du auch sonst deinen Altersgenossen wenig gleichst, in dem Punkte gibst du ihnen nichts nach; wenn man dich zu irgend etwas auffordert, hast du nichts anzuziehen. Aber heute lasse ich das nicht gelten, zu einer einfachen Landpartie geht irgendein weißes Kleidchen, und das hast du — sicher!"

Susi trat zu dem schmalen Kleiderstank, und Vene ließ sie ruhig gewähren. "Leberzeuge dich selbst", sagte sie lachend.

"Hier das Weiße, fein!" rief Susi und holte aus dem Hinterrück ein sauberes, weißes Kleid hervor.

"Wenn es nur nicht so unmodern wäre, Susi — damit kann ich nicht gehen."

"Ach, Unfimm, kommt ja nicht darauf an, die Hauptsache ist, daß du kommst."

"Unmöglich Susi — mit dem Kleid."

"Ach was, Jugend und Anmut sind der schönste Schmuck eines Mädchens, sagte mein Vater immer."

Vene sah an dem hypermodernen, eleganten Habitus der Freundin herunter und unterdrückte ein Lächeln. Es mußte etwas Wichtiges im Spiele sein, daß Susi so sehr viel daran lag, daß sie mitkam. Nun, mochte sie ihren Willen haben. Ihr, Vene, war es egal, ob man sie wegen ihres unmodernen Färdchens schiel ansah. Sie hatte Susi gern, trotz der Gegenfälle ihrer Naturen.

"Also abgemacht, ich komme", sagte Vene nach kurzem Ueberlegen.

"Um zehn Uhr am Bahnhof, und dann geht es hinaus. Wie gut dir das tun wird, Schatz", rief Susi aus. "Aber jetzt adieu" — und eben so schnell, wie sie gekommen, stürmte sie fort.

Am anderen Morgen versammelte sich die heitere Gesellschaft, die Frau Professor zu einem frühlichen Beisammensein im Walde für den ganzen Tag eingeladen hatte, vollständig am Bahnhof. Es waren vierzehn Personen, und die Sonne schien warm vom strahlenden blauen Himmel. Bis Wannsee fuhr sie, und dann gingen sie am reizenden Ufer der See entlang bis zu der berühmten Pfaueninsel.

Susi schien sehr ausgelassen und neckte sich mit allen herum. Sie trug ein schönes Spitzenkleid und einen großen, weißen Federhut. Zwar wurde ihre Eleganz von den anderen jungen Damen nicht erreicht, aber so schlicht wie Helene Kiedel sah sie aus. Doch es störte sie wenig, sie freute sich über den schönen Tag im Grünen und über das Ausruhen. Das erzählte sie eben Dr. Konrad, der neben ihr ging. Er hatte bei der Begrüßung einen Blick von Susi empfangen — nicht gerade freundlich — der galt seinem "Wald- und Wiesentöhlum", wie er scherzend den leichten Tennisanzug mit dem weichen Sporthemde nannte.

Susi war innerlich empört, zu einem Ausflug in großer Gesellschaft so zu erscheinen! Beschämados! Aber sie wollte ihm das später schon abgewöhnen. Wenn er glaubte, durch seine Zugehörigkeit zur Familie ein Recht zu haben, salopp zu werden, sie würde ihn jetzt ein wenig liegen lassen. "Er wird schon wieder kommen", dachte sie siegesgewiß.

Und er kam wieder! Nach dem Pardon im Walde hatten sich die jungen Leute bei Spielen amüsiert, während Frau Professor auf einem improvisierten Lager ein Schlüsschen machte.

Blödsinnig rief die wilde Susi: "Fangt mich mal!" und lief davon. Als die anderen zur Bestimmung kamen und ihr nachlaufen wollten, hatte sie schon einen zierlichen Vorsprung. Aber das fest gearbeitete, enge Kleid hinderle ihre Bewegunghs-freiheit; sie stolperte, fiel lang auf die Erde und blieb liegen. Ihr Fuß hatte sich in einem Stückchen Draht, das auf dem Waldboden lag, gefangen. Der Draht hatte das Leder des eleganten Stiefels zerkratzt, und in den Spigen ihrer Robe hatten sich die unten liegenden scharfen Kleiderstücke festgehakt. Schnell war Dr. Konrad bei ihr. Er hob sie auf und befreite ihren Fuß aus der Drahtschlinge. Aber als er die Reste aus dem Kleid machte, rissen die feinen Spitzen ein.

"Wie schade", sagte er, "das schöne Kleid."

"Ach was", gab sie unweitsch zurück. "Ich nicht so schlimm." Er sollte sie lieber debauern, nicht ihr Kleid.

"Es ist überhaupt nicht raffan, Fräulein Susi", fuhr Dr. Konrad fort, zu einer solchen Waldpartie eine so tollbare Robe anzuziehen — das Kleid hat Sie benagt, und daran sind Sie ausgeglitten."

Susi sah die Lippen aufeinander-

Wollte er ihr etwa Vorschriften machen, was sie anzuziehen sollte? — Bildete er sich ein, sie tyrannisieren zu können? — Und er fragte nicht mal, ob sie sich verletzt hatte. Aber sie unterdrückte eine herbe Antwort. Später, dachte sie.

"Aut Ihnen auch nichts weh?" fragte er nuu.

"Nein", gab sie kurz zurück. "Das schöne, schöne Kleid — das ist hin", bedauerte er wieder. "Ich kann mir ja höchstens so ein Färdchen anzuziehen — wie meine Freundin."

Weiter kam sie nicht mit ihrer ungezogenen Bemerkung. Doktor Konrad sah sie voraussvoll an.

"Kommen Sie zu den anderen", sagte Susi kalt und warf den Kopf zurück. Schweigend folgte der Doktor. Susi wollte nun wieder einleiten; sie war sehr liebenswürdig und versicherte lachend der Gesellschaft, die sie bedauerte, daß gar nichts sei und die ganze Geschichte nicht der Rede wert sei. Sie war bald wieder das ausgelassene, lustige Mädchen, aber Dr. Konrad blieb ernst und nachdenklich.

"Na, nachher", sagte sich Susi, "wird schon wieder werden."

Vene Kiedel hatte Fäden und Nadel bei sich und befestete die Risse an Susis Kleid flint und gewandt zusammen. Sie machte das sehr lieb und als sie so vor der anderen kniete, fiel ein Sonnenstrahl auf ihre braune Haartrone.

"Wie Gold", dachte Dr. Konrad, der das bemerkte.

Vom Schauplatz dieses kleinen Unfalls brach die Gesellschaft nun auf, und Dr. Konrad gestellte sich zu Vene. Er ging den ganzen Weg mit ihr und hielt sie in einem interessanten Gespräch fest. Susi ärgerte sich, aber sie ließ es nicht merken.

Nach dem Kaffee, den die Gesellschaft in einem Restaurant gegenüber der prachtvollen Pfaueninsel eingenommen hatte, erwartete sie das vornehmste Motorboot, das sie zu einer Rundfahrt auf den lieblichen Havelseen beherbergen sollte. Man wollte den Sonnenuntergang auf dem Wasser bewundern, und dann sollte noch etwas ganz Besonderes kommen — so hatte Susi den Freudeninnen wenigstens geheimnisvoll erzählt.

Sie flüsterten schon untereinander. "Ob sie sich verlobt hat — Mit Dr. Konrad" — Es sah nicht so aus. Er erwiderte nicht mehr als die schuldige Höflichkeit. Er plauderte wieder lustig und angeregt mit Helene; das muntere Lachen der beiden hielt die Stimmung aufrecht und steckte schließlich die anderen an.

Da klangen plötzlich von der anderen Seite des flinken, kleinen Bootes Ausrufe des Entsetzens.

"Ah! Himmlisch! Wundervoll! Bonntag!" schrie sie durcheinander. "Herr Doktor", rief die schwärmerische Liselotte, "sehen Sie, wie die Sonne untergeht, wie sie den Perlmutterglanz gehüllt scheinen die dunklen, ersten Bäume — oh, wie herrlich, und diese rötlich violetten Reflexe auf dem Wasser — Susi, Kinder, seht nur!"

"Beinahe wie am Meer", sagte Susi in etwas erstunfelter Begeisterung. Raum war das heraus als Liselotte richtig begann:

"Das Rohr erglänzte weit hinaus" —

"Und Sie, Fräulein Vene", sagte Dr. Konrad und sah lachend seine Nachbarin an. "Sie sagen ja gar nichts — finden Sie es nicht schön — die Fahrt — den Sonnenuntergang — den ganzen Tag?"

"Doch", sagte sie leise und erödete unter seinem strahlenden Blick, "aber seine schönsten Empfindungen, denke ich, redet man nicht."

Da ergriff er ihre kleine, feine Hand, hielt sie fest, ganz fest und ließ sie nie mehr los.

Frau Professor bekam an diesem Abend noch eine fürchterliche Scene von ihrer Susi, nach der sie niemals mehr wagte, laut von Vorbedeutungen, "Bestimmung" und dergleichen etwas zu sagen.

Stillesgegenwart.

Der naheimliche Rächer.

Schizze von Heinrich Goldmann.

Der Mann mit dem nervösen Gesichtszügen sprang plötzlich vom Stuhl und rannte durch den Wartesaal nach dem Bahnsteig, in dessen Halle soeben der fällige Schnellzug hineinbonnerte.

"Mein Herr — Ihr Paket!" Er hörte es nicht. Da nahm ich die Rolle vom Tische, an dem er mir gegenübergeessen hatte, und ließ ihm nach, aber der seltsame Mensch war nicht mehr zu sehen.

Beilich berührt, mich des fremden Gegenstandes nicht entledigen zu können, dachte ich eine Weile nach, was zu tun wäre, und schon wollte ich mich wieder nach dem Wartesaal begeben, um die Rolle der neutralen Dohut des Schanzpächters anzuvertrauen, als ein furchtbarer Lärm mich plötzlich wieder zurückdrückte und ich — erwachte.

Verwundert blickte ich um mich — ich hatte nur geträumt, denn ich lag in meinem Bett. — Und meine Wirtin klopfte.

Dieses Klopfen hatte eben nur in meinen Traum hineingeschallt, und ich war daran gewesen, zu glauben, daß der Lärm auf dem Bahnsteig von einem Unglück herrührte. Vielleicht, daß sich gar der merkwürdige Fremde aus Verzweiflung über irgendwelches Mißgeschick vor den heranbrausenden Schnellzug geworfen habe!

"Unfimm!" sagte ich mir und rief: "Herrin!"

Da steckte die gute Frau den fleischigen Kopf durch die Türpalte und meinte:

"Na, aber — ich bekam es schon mit der Angst zu tun. Ein Herr möchte Sie mal sprechen."

"Ein Herr? — Wie sieht er aus?"

"Nun — groß und hager, dann hat er einen so stehenden Blick und schüttelt immer mit dem Kopf, als wenn er halb verückt wäre."

"Wie meinen Sie?" fragte ich etwas nachdenklich. "Er schüttelt immer so mit dem Kopf?"

"Ja."

"Das ist doch aber merkwürdig! — Wissen Sie, ich habe eben — na, fügen Sie, bitte, den Herrn ins Wohnzimmer. Und er möchte etwas warten. Ich muß mich doch erst anzuziehen. Uebrigens, was will er denn eigentlich?"

"Das will er Ihnen selbst sagen." Meine Wirtin hatte inzwischen mein Zimmer verlassen, und ich erhob mich eiligst. Die Geschichte ersahen mir doch etwas komisch. Ich hatte doch eben von einem Menschen geträumt, gleichfalls von großer Statur und hager, und an dem mir auch ein so stehender Blick aufgefallen war, vor allen Dingen dieses nervöse Kopfschütteln.

Ich muß zugeben, bei diesem übereinstimmenden Vergleich wurde mir unwillkürlich etwas seltsam zumute. Einen Zusammenhang zwischen Traum und Wirklichkeit herzustellen und daran zu glauben, war doch sonst nie meine Sache, aber hier konnte ich nicht um das Zugeständnis herum, daß der Besucher, den mir meine Wirtin soeben beschrieben hatte, auf Grund der Ähnlichkeit mit dem Manne, der mein Träumen beschäftigte, mit diesem irgendwie in Beziehung stehen mußte. Ich werde also wohl den Mann, der mich erwartete, in meinem Leben schon gesehen haben, dachte ich, und heute nacht habe ich eben nur von ihm geträumt, sagte ich mir zu meiner weiteren Beruhigung. Aber was will er überhaupt von mir?

Während ich so darüber nachdachte und mich bemühte, die Fäden dieses Zufallsspiels zu entwirren, hatte ich meine Toilette beendet und trat ins Nebenzimmer.

Aber wie vom Donner gerührt, prallte ich zurück.

Er war es — von dem ich geträumt hatte.

Ich fühlte, wie mir das Blut nach dem Herzen schoß, und noch ehe ich Zeit hatte, mich zu einer formellen Begrüßung zu sammeln, kam der andere auf mich zu und sagte ohne ein Wort des Grußes:

"Haben Sie keine Furcht! Ich weiß zwar alles, aber ich bin nicht gekommen, um Sie zur Rechenschaft zu ziehen."

in jenem merkwürdigen Traum in der Hand gehabt hatte, ohne sie dem Besucher wiederzugeben zu können. Dieselbe Rolle, die der Mann als Gertrud's Begleiter früher einmal getragen hatte! Kalter Schweiß brach mir aus allen Poren, und in meinem Kopf warfen sich die Gedanken schmerzhaft wie zerfesselte Schlangenteiler durcheinander. Schon sah ich die Schreden der nächsten Minute auf mich zukommen, — da durchbrach die eilige Stimme des Fremden nochmals die unheilvolle Stille:

"Hier!" sagte er und übergab mir die Rolle.

"Zum Donnerwetter, was soll das alles?" schrie ich wie ein Kind, das sich fürchtet und sich durch lautes Rufen nur Mut machen will.

"Hier finden Sie alles, aber ich nehme Ihnen Ihr Wort ab, daß Sie die Papiere nicht vor Ablauf von zwei Stunden lesen. Das andere — sagen — Sie — sich — selbst!"

Seine Stimme senkte sich dabei von Wort zu Wort und erklang in einem heiser aufgurgelnden Laut. Während dem war er ganz langsam an mir vorbeigegangen — bis zur Tür, aber sein Körper tauchte nicht über und unter die Bewegungslinie, in der er sich vorwärtsbewegte, und so schien es, als glitte er an mir vorbei, lauternd, wie ein Raubtier, das seine Beute beschleicht. Nur in seinen Augen drohten jetzt die Glut des Hasses, und, in ihnen geäußert, traf mich sein Blick wie ein geiziger Dolch.

Dann griff er hinter sich, unsicher tastend. Endlich fand er die Klinke, und in dieser Stellung öffnete er die Tür. Noch ein Blick aus seinem Auge. Die Tür schloß sich. Ich war allein.

Ein schwerer Atemzug stieg mir wie ein finsterner Dämon aus der Brust. Ich legte die Rolle auf der Tisch und wollte ein Buch zur Hand nehmen. Aber ich hatte nicht mit meinen Gedanken gerechnet. Sie tanzten wie losgelassene Jagdhunde um die verdamnte Rolle herum, in der sich wie in einer unzugänglichen Höhle die Spur ihrer Beute verlor ...

Es war die zehnte Vormittagsstunde.

Also um zwölf Uhr —!" dachte ich so bei mir.

Aber warum durfte ich nicht gleich den Inhalt der Papiere kennen lernen?

In diesem Zwange lag doch sicherlich eine Bedeutung. Und bei der Selbstamkeit des ganzen Ereignisses war anzunehmen, daß etwas in der Zukunft hing, das sich anders gestalten würde, wenn ich die Rolle gleich öffnete. Aber ich hatte ja mein Ehrenwort gegeben und ließ daher die Rolle unberührt, mochte auch in dem Ungewissen, das ich vielleicht abwehren konnte, für mich selbst eine Gefahr auf der Lauer liegen. Da setzte ich mich an den Schreibtisch und wartete ...

Die Minuten schlichen vorüber wie zertretene Geviere, und über mir füllte ich es wie eine Brandfackel — mein Ehrenwort. Es war eine Qual, die ich in ihren Einzelheiten nicht mehr nachdenken konnte.

Da endlich holte der Regulator über dem Sofa zum Schläge aus, und schwere Schläge rollten wie dumpf klingende Ärgeln in mein zermalmtes Denken. — Der letzte Schlag war taum verzittert — da sprang ich auf und vertiegelte die Tür. Dann — nur ich kann meine entsetzliche Aufregung begreifen — schloß ich hastig das Fenster und räumte den Tisch ab, vollständig ab. Nur die Rolle blieb auf der Platte. — Und nun machte ich mich fiebernd ans Werk.

Mit zuckenden Fingern löste ich die Verschnürung. Die Rolle entblätterte sich, und heraus fiel das Bild einer wunderhübschen jungen Frau.

"Gertrud!" schrie ich und sank auf den Stuhl zurück.

Während aber mein Blick so über das Bild hinwegirrte, verding er sich in den edigen Schriftzügen eines Zettels, der unter dem Bilde lag.

Ich nahm rein mechanisch das Papier zur Hand und las:

"Mein Herr! Ich weiß alles. Meine Frau hat gestanden. Wenn Sie diese Zeilen lesen, hat alles ein Ende: meine Frau, ihr Vergehen und ich — Ihre Strafe aber soll in dem Gedanken liegen, daß Sie mich von meiner Rache hätten abhalten können, wenn Sie die Ihnen übergebene Papierrolle nach meinem Fortgange von Ihnen erbrochen hätten."

"Gertrud!" schrie ich nochmals auf und brach vollends in mich zusammen.

Noch einmal flatterten meine Gedanken auf wie Sturmögel, dann glitt es von mir ab wie ein letztes Kraftgefühl vor dem Tode. Meine Arme sanken an mir herunter, und mit aller Gewalt zog mich etwas vom Stuhl, und ich fiel und fiel, und ich sah nichts als diesen Nebel, dessen Wollen und Wogen schwache Feuerzungen durchzogen ...

Mit einem Male teilten sich die Massen und wälzten sich unter mir hinweg. Mein Fall wurde: schneller und schneller. Verwieselt griffen meine Hände wie ballförmig nach dem einschwindenden Nebelballen. Ein furchtbarer Sturz wollte eben beginnen, — als ich schwelgerdabei erwachte und meine rechtschaffene Wächterin einen schauerhaften Lärm schlug, ohne den ich vielleicht dem gräßlichen Gescheh verfallen wäre, meinet zu träumen.